



Erscheint jeden
Donnerstag.

Der Humorist.

Frei-Beilage zum
„Wiesbadener General-Anzeiger.“



No. 22.

Wiesbaden, den 28. Mai 1896.

I. Jahrgang.

Auf der Fledderfahrt.

Criminal-Humoreske von Friedrich Schreiber.

(Nachdruck verboten.)

Sobald der Frühling seinen Einzug hält und die Nächte gelinder werden, taucht eine gewisse Sorte von Verbrechern auf, welche, da sie ziemlich unbehindert arbeiten kann, den Criminalisten das Leben oft sehr sauer macht. Es sind die sogenannten Leichenfledderer. Hat der Arbeiter seinen Wochenlohn in Händen, so geht er, um sich zu entschädigen für die saure Woche, in die „Destille.“ Kollegen sorgen schon, daß er nicht zu früh sie verläßt, und mit ziemlich schwerem Haupte wankt er seinem Heim, meist im Osten und Norden der Stadt belegen, zu. Er ist sehr müde, der Weg noch lang, da winken ihm die Bänke der großen Promenade am Stadtparkgarten; zwar sagt er sich, er könnte einschlafen und bestohlen werden; aber da steht eine Laterne gerade neben einer Bank, da wird ja jeder gesehen, der ihn bestehlen will, da ist er sicher, dahin setzt er sich.

Armer Mann, kaum bist Du eingeschlafen, da bist Du schon Deiner ganzen Baarschaft, Deines Hutes usw. beraubt. Am nächsten Tage erfolgt die Anzeige bei der Polizei; Aussicht auf Erfolg ist wenig, weil der Bestohlene den Thäter niemals zu Gesicht bekommt, also auch keine Beschreibung liefern kann, das gestohlene Gut sich auch meist auf baares Gold und solche Gegenstände beschränkt, die zu wenig unter ihres Gleichen auffallen.

So gingen bei mir wöchentlich Dutzende von Anzeigen über derartige Diebstähle ein; alle meine mit den Beamten unternommenen Streifereien hatten keinen Erfolg. Der Räuber mußte sehr vorsichtig sein und augenscheinlich nur in ganz sicheren Fällen an die schlafenden Personen herangehen, denn wie oft der eine oder der andere von uns sich in deren Nähe setzte und sie beobachtete, es gelang nie, den Thäter zu erwischen. Seine Frechheit ging mit der Zeit so weit, daß er einen allerdings sehr stark angetrunkenen Studenten vollständig seiner Kleider buchstäblich bis aufs Hemd beraubte, so daß dieser von zufällig des Weges kommenden Personen zur nächsten Polizeiwache gebracht werden mußte, um nicht zu erstarren.

Dieser Bestohlene sollte aber das Werkzeug zur Ermittlung des Räubers werden; bei dem Hin- und Herwenden seines Körpers auf der harten Bank war er

doch etwas aus dem todesähnlichen Schlaf geweckt worden und hatte einen Moment, wie in einem lichten Augenblicke, einen Mann mit rothem Schnurrbart gesehen.

Biel Gewicht möchte ich zwar dieser Angabe nicht beilegen, da der gute Mann die ganze Begegnung mit dem „rothen Schnurrbart“ auch geträumt haben konnte. Aber es war doch immerhin ein Anhalt. Unter den Tausenden von Verbrechern den Besitzer fraglichen Schnurrbarts herauszufinden, wäre, da ein Wiedererkennen Seitens des Studenten selbstverständlich unmöglich war, vergeblich gewesen. Mein Plan war gefaßt. Ich mußte mich selbst „fleddern“ lassen und den Räuber in flagranti ergreifen.

Eines schönen Abends machte ich mich mit zwei handfesten Beamten auf den Fang; ich bezeichnete ihnen eine bestimmte Bank, auf der, nebenbei bemerkt, die meisten Verabungen vorgekommen waren und wies ihnen in den Gebüschen ihre Plätze an; darüber, daß sie ungelesen und geschickt sich versteckten, konnte ich bei ihrer bewährten Tüchtigkeit mich beruhigen. Ich selbst setzte mich auf die berüchtigte, noch ganz leere Bank; bald ließ ich mich halb hinfallen, der rechte Arm hing schwer hernieder, der Hut rutschte mir ins Gesicht und so konnte mich namentlich bei meiner Tracht (ich hatte mir einen alten abgetragenen Anzug, mit dem ich am Tage als Bagabond aufgegriffen wäre, zusammengestellt) jeder Trunkenbold als College begrüßen.

Unmittelbar am Kopfende der Bank stand eine Laterne, der ich in meiner Lage halb den Rücken kehrte und deren Schein voll auf meinen Körper fiel, so daß die goldene Uhrkette schon von Weitem auffiel; mir pochte das Herz so heftig vor Erwartung, daß ich fürchtete, sein Klopfen müsse gehört werden. Es mochte gegen $1\frac{1}{2}$ Uhr Nachts sein; jeden Augenblick, wenn ein später Wanderer die Promenade, an welcher die Bank stand, vorüberging und in meiner Nähe stehen blieb, sagte ich mir: „Jetzt, — jetzt kommt er.“ Ach, wie lange sollte ich noch warten. Volle $1\frac{1}{2}$ Stunden lag ich, ich kann wohl sagen unbeweglich; denn in der Besorgniß, der Räuber könne mich von Ferne beobachten und erst nach erlangter Gewißheit von meinem tiefen Schlaf sich an mich machen, wagte ich nicht ein Glied zu rühren. Wie oft bin ich gerüttelt worden von biederem Mitmenschen, wie oft hat manch weniger biederer Mensch mir auf den Fuß getreten; ich zuckte nicht, konnte der eine oder der

andere von ihnen doch der Räuber selbst sein, der sich von meinem festen Schlaf überzeugen wollte. Auch ein Diebespaar nahm auf derselben Bank Platz und legte sich natürlich in Gegenwart eines total Beraubten keinen Zwang bei seinen Diebstehlen auf; sehr interessant unter anderen Umständen, aber heute störten sie mich — und meinen Räuber.

Endlich war Alles still und stumm; kein Mensch war weit und breit zu hören, von Ferne nur das Geklingel der Pferdebahn, der dumpfe Ruf eines Dampfers, der Hain schlief. Da, — jetzt setzt sich jemand an meine rechte Seite, ich fühle, wie er leise sich an mich, der ihm den Rücken zugehrt, schmiegt, wie er sich über mich beugt und mir ins Gesicht sieht, durch meine wenig geöffneten Lider sehe ich im Laternenschein nichts weiter als — einen dichten rothen Schnurrbart. Ein Gedanke durchzuckt mich: Der Student hat damals nicht geträumt, ich habe den richtigen Räuber vor mir. Jetzt spüre ich, indem mir das Herz bis zum Halse schlägt, wie er nach meiner Westentasche fahlt, an meiner Uhrkette zupit, jetzt muß er die Uhr nehmen und ich dann ihm an die Kehle fahren; nein doch? Ruhig läßt er mich liegen, steht auf und geht langsam davon. Aha, er hat dem Frießen nicht getraut, ich muß mich wohl durch eine Bewegung verrathen haben. Noch starrer wie vorher liege ich da; er wird schon wiederkommen. Wieder vergeht eine halbe Stunde; die Laterne an meiner Bank wird ausgelöscht, jetzt ist es ziemlich dunkel um mich, was die Situation nicht verbessert. Wie doch im ungewissen Dämmerlicht der Sommernacht Alles gespensterisch aussieht; die Gebüsche scheinen Zwerge und Kobolde zu sein, die Pfähle, welche die Drahtumzäunung an den Rasenflächen halten, kommen mir wie hochende Hunde vor.

Ein Gebüsch scheint sich sogar auf mich zu zubewegen; wie seltsam: Nein, wahrhaftig, es bewegt sich, ich irre mich nicht. Von der Seite her, nach welcher mein Gesicht gewendet ist, schleicht langsam eine Gestalt, sie setzt sich zu meinen Füßen auf die Bank und will sich leise meinem Oberkörper nähern; wie der Blitz bin ich auf und dem Kerl an der Kehle; ich fühle, wie ich mit dem Daumen ihm in den Mund gefahren bin; ein infernalisches Gebrüll seinerseits, Rufe nach meinen Beamten meinerseits; plötzlich als der Kerl fast nicht mehr unter meinem Griff schreien kann, beißt er zu, ich ziehe unwillkürlich den Finger zurück und stöhnend entringt sich seinem Munde:

„Aber, Herr Commissar!“ Rann, woher kennt er mich? Sprachlos, aber noch immer fest ihn fassend, starre ich dem Menschen ins Gesicht und — habe meinen eigenen Schutzmann fast erwürgt.

Meine Bestürzung war grenzenlos; wie war dies Alles zugegangen? Ganz natürlich; als der Beamte von seinem Versteck aus gesehen hatte, daß sich der Räuber an meine Seite setzte, wartete er auf meinen Ruf, wie verabredet war. Da ich aber hartnäckig schwieg und der Fremde sich entfernte, fürchtete mein Getreuer, ich sei eingeschlafen und um sich hiervon zu überzeugen, war er zu meiner Bank gekrochen; gerade wollte er sich zu mir beugen und mir ins Gesicht sehen, als ich ihn packte.

Wir sahen uns bekümmert an; ach, ein Unglück kommt nicht allein. Wir waren bei unserm Balgen auf der Bank etwas laut gewesen, wie ich schon erwähnte, und jetzt nahen sich auch schon einige Partwächter, ein Pferdebahnconductor, einige gerade des Weges kommende

Nachtschwärmer und auch lichtscheues Gesindel aus ihren Gebüschen, die ihnen als Schlafstätte dienten.

Bald umstand uns der Haufe und wir mußten unsere ganze Erfindungsgabe aufbieten, um etwas Plausibles vorzubringen: Geschlafen — bestohlen ausgerissen:

„Na“, meinte der eine Wächter zu mir, „Sie können noch zufrieden sein, daß Sie die Uhrkette behalten haben, stecken Sie sie lieber jetzt, wo sie Ihrem Zwecke doch nicht mehr dient, in die Hosentasche.“

Ja, meint der Mann mich? ich soll meine Uhrkette — Herr Gott, da hängt sie baumelnd im Knopfloch; ein Griff nach meiner Westentasche — meine Uhr ist fort. O Du rothbeschnurrbartet's Ungeheuer! Entweder der Hallunke war ein Meister seines Faches, oder meine Aufregung war so groß gewesen, daß ich das Herausziehen der Uhr nicht gemerkt hatte.

Mit sicherlich sehr geistreichem Gesicht blickte ich mich im Kreise um; ich begegnete gleichgültigen, ja, namentlich bei den nächtlichen Bewohnern des Hains schadenfrohen Gesichtern; unter der Laterne steht ein Kerl, der mich höhnisch angrinst. Täusche ich mich? nein — bei Gott, der Mensch hat einen dichten rothen Schnurrbart. Wie ein Unsinniger breche ich durch den mich umgebenden Kreis und stürze mich auf jenen Unhold, der starr vor Staunen stehen bleibt. Meine Beamten, die die Situation sofort erfaßt hatten, sind bald an meiner Seite und unter dem Galloß der geehrten Anwesenden und dem lebhaftesten Proteste des Ergriffenen schleppen wir ihn zur nächsten Polizeiwache.

Bei seiner Durchsuchung finden wir 3 Uhren bei ihm, darunter Gottlob, die meine; wir hatten den richtigen Räuber. Im Laufe der Nacht fanden sich auch noch die beiden Beraubten auf der Wache ein, um Anzeige zu erstatten über den ihnen zugefügten Diebstahl. Wie froh sie waren, als ihnen ihr Eigenthum sogleich wieder eingehändigt werden konnte, kann sich der freundliche Leser denken.

Der Räuber, ein Mensch, der schon mehrfach mit dem Zuchthause Bekanntschaft gemacht hatte, sah anfänglich grimmig drein; als er aber einsah, daß an seinem Loos sich nichts mehr ändern ließ, ergab er sich ruhig in sein Schicksal, ja wurde sogar redselig; Monate lang hatte er sein dunkles Gewerbe getrieben, ohne jemals darin gestört, oder auch nur gesehen zu werden.

Ueber einen Umstand mußte ich noch Gewißheit haben, warum mir Speier, so war der Name des Räubers, meine schwer goldne Uhrkette gelassen hatte, da er doch von meinem festen Schlafe, wie er mir selbst erzählte, überzeugt war.

„Ja“, erklärte er mir treuherzig, „um Ihnen eine echte Uhrkette zuzutrauen, dazu sahen Sie mir, nehmen Sie es nicht übel, Herr Commissar, doch gar zu schäbig aus.“



Unsere Naive.

Humoreske von Paul A. Kirstein.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

„Aber mein Herr, was erregt denn hier so ungeheuer Ihre Heiterkeit?“ unterbrach ihn auf einmal eine unerwartete Stimme.

„D . . . meine Gnädigste, entschuldigen Sie, ich dachte bloß — ho . . . die Jugenderinnerung — — — meine Jugendzeit . . .“ Er wollte eigentlich „Freunde“ sagen und in dieser Verwirrung machte er der eintretenden Gussl eine recht steife Verbeugung.

„Na ja, ich weiß schon.“ Jetzt lachte sie selber. „Ihre Jugendzeit!“ Dabei winkte sie ihm aber Platz zu nehmen.

„Gnädigste — wenn ich sagte: Jugendzeit, so meinte ich selbstverständlich meine . . .“ Er stockt schon wieder, setzt sich aber, nach vergeblichen Versuchen fortzufahren, endlich nieder.

„Lustigkeit, nicht wahr? Sehen Sie, das gefällt mir. Ich bin auch immer lustig. Vergnügt zu sein, das ist doch das Schönste vom ganzen Leben.“ Und dabei reichte sie ihm wie zur Verzeihung ihre kleine, schön gepflegte Hand hinüber, und er kann nicht anders, er muß sie küssen, heftig leidenschaftlich küssen. Sie aber entzieht sie ihm.

„O — stürmisch sind Sie ja auch?! Ganz wie unsere professionsmäßigen Liebhaber, wenn die sich mal recht in's Zeug legen wollen, — doch mir scheint — auch immer an falscher Stelle!“ und sie drohte ihm lächelnd mit dem Finger.

„Aber mein verehrtes Fräulein, wer sollte, wenn er soviel Schönheit, soviel Jugend — — —“

„Hast Du's gehört Frau Schwester? Und da — Tante! —“

„— — — soviel Anmuth beisammensieht — wer sollte da nicht von der wildesten Leidenschaft, von dem heiligsten Feuer, von der — — —“

„Genug, genug“, wehrte sie ihm lachend ab. „Sie machen mir ja ganz angst und bange mit Ihren Complimenten.“

Und dann setzte sie ihm ein Glas Wein vor und nöthigte ihn zuzugreifen und spielte mit so viel Grazie und Humor die liebenswürdigste Wirthin, daß ihnen dabei beiden entging, daß sie sich ja noch nicht einmal vorgestellt hatten.

Aber was schadete das! „Unsere“ kleine Gussl plauderte auch zu interessant, sie nahm einen ordentlich mit ihrer Liebenswürdigkeit gefangen, man verlor ihr gegenüber gänzlich das Gefühl, als ob man sie jemals nicht gekannt hätte, und das merkte der flotte Student nur allzusehr an sich selbst. Er schwachte ihr von allen möglichen Dingen, erzählte ihr von seinen Studentenstreichen, von seinen Liebhabereien, von seinen Mensuren und weiß Gott, von was alles noch. Und sie hörte das mit an und amüsierte sich köstlich darüber. Sie kam ordentlich auch in die Erzählerwuth und kramte nun aus, aus ihrem Bühnenleben, aus ihren Wanderjahren und von ihren vielen anfänglichen Mißerfolgen. Da gerieth er aber ordentlich in Wallung darüber.

„Nein“, rief er, „das ist ja garnicht möglich! Ein so gottbegnadetes Talent wie Sie, konnte doch ja niemals verkannt werden!“

„Und doch war es so, mein lieber Freund!“

„Aber“ — er sprang auf von seinem Cessel — „sahen denn diese Menschen nicht, hörten sie denn nicht! Wie kann man denn eine solche Fülle zu Herzen gehender Laute, eine solche köstliche Schallhaftigkeit, eine so entzückende Naivität, eine so reizende Erscheinung gepaart mit so wunderbarem Spiel an sich vorübergehen lassen, ohne nicht begeistert in die Hände zu klatschen, ohne nicht zu

wünschen, für immer das holdselige Bild anschauen zu dürfen! O das ist unverzeihlich!“ Und hingerissen, gekränkt von diesem Unrecht vergaß er in der Hitze des Gefühls seinen alten Platz und ließ sich auf einmal an ihrer Seite auf der Chaiselongue nieder. Sie ließ es auch ganz ruhig zu, und rückte nur ein klein wenig beiseite, bis er sich endlich wieder beruhigt hatte. Und dann saßen sie beide fast Schulter an Schulter bei einander und plauderten und lachten — — —

Da — die Hand hatte es ihm wieder angethan! Und er streichelte sie zärtlich, hinüber, herüber und als sie das schweigend zuließ, nahm er sie in die seine, und dann küßte er sie wieder und drückte sie, und dann — glaube ich — ja sogar ziemlich wahrscheinlich — drückte sie wohl etwas wieder, und da — — —

Surr, surr, surr machte die Fliege und wollte sich vor Aerger wieder den Kopf einstoßen, da küßten sie sich schon auf den Mund.

„Na und wie! Aber Tante!!!“

O, dann erröthete sie doch etwas! Sich so zu vergessen! Sie wendete das Köpchen ab. Aber da schmeichelte er so lieb, so zärtlich, sprach ihr so süße berausende Worte — nein sie konnte ihm nicht böse sein, er war doch ein zu lieber Mensch!

Und sie sollte Tante sein! Wo sich soeben noch ein junger hübscher Mensch so mir nichts dir nichts in sie verliebt hatte! O nein, Frau Schwester, das wollen wir denn doch nicht einführen!

Er aber sank in seiner Liebeseligkeit zu ihren Füßen nieder, und barg seinen Kopf in ihrem Schooße. Sie strich ihm leise über die vollen blonden Locken, leise und zärtlich!

„— Ich weiß nicht, der „Strich“ hatte doch schon eher etwas Mütterliches an sich!“

Aber dann hub er seine großen Augen wieder zu ihr auf:

„Nein, Gussl, wer das gestern geahnt hätte, als ich Dich so schwärmerisch auf der Bühne bewunderte, daß ich heute schon so nah, so selig bei Dir sein würde!“

„Ja mein lieber — —“ Ach, nun wußte sie nicht, wie er hieß. Das war peinlich, aber zu fragen genierte sie sich jetzt doch. Er merkte es kaum. In seiner Verliebtheit plapperte er ruhig weiter.

„Wenn ich gewußt hätte, daß ich Dich, Du Einzige-Geliebte, Du Unerreichte, hier treffen würde, dann hätte ich mich doch, weiß Gott nicht so lange nöthigen lassen, zu der alten Tante zu reisen!“

„Wa — als?“

„Dann wäre ich gekommen, und sollte es mitten in der Nacht bei Sturm und Regen sein! Ja sogar bei einem Erdbeben wäre ich gekommen, denn ich liebe Dich ja, liebe Dich wie . . .“ Und er wollte ihren Mund wieder haschen, sie küssen . . .

Sie aber wehrte ihm ab.

„Zu — wem wollt — — — st Du reisen?“ stotterte sie verwirrt.

„Na zu meiner Tante, einer fürchterlichen alten Jungfer!“ Sie starrte ihn noch immer entsetzt an. „Dem Fräulein Rodenburger, bei dem Du hier wohnst, mein Engel!“

„So?“ Hastig stand sie von ihrem Sitz auf und schob ihn bei Seite. Es überließ sie in den verschiedensten Temperaturgraden.

Aber was hast Du denn nur?“ fragte er noch ganz naiv.

„Was ich habe? O nichts!“ Und sie durchmaß wieder einmal im tragischen Bühnenschritt das Zimmer. Wie konnte sie sich da aufreben? Wenn das die Schwester erfühle! Sie erröthete bei dem Gedanken.

Erröthen! Nein, das durfte sie nicht, das konnte ihrem Teint schaden. Also hieß es sich schnell fassen; ihre schauspielerische Fähigkeit mußte ihr helfen. Und sie richtete sich in ihrer größten Kleinheit auf und stellte sich breit-spurig vor dem jungen Mann hin, der verwundert über diese ganze Scene noch immer auf dem Teppich vor der Chaiselongue kniete.

„Was ich habe?“ herrschte sie ihn noch einmal an, und er riß seine Augen immer größer auf. „Ich wollte nur einmal beweisen, daß eine alte Tante, eine fürchterliche alte Jungfer“ — sie sprach es breitgedrückt — „noch immer ein Wesen voller Jugend, voller Schönheit, voller Anmuth sein kann, nota bene wenn man sie nicht kennt! Denn diese Au—gu—ta Rodenburger“ — langsam träufelte sie ihm jede Silbe ein — „bin ich — Gustl Rode, Deine fürchterlich alte Tante und unheimlich junge Schwärmerin!“

Sprachs und stürzte wie der Wind ins Nebenzimmer, um sich noch einmal außer der Zeit das Gesicht zu scottieren — von wegen der Jugend!!

Er aber kniete verbückt noch immer an der Erbe, und machte sich klar was eigentlich vorgefallen war. Doch da er da unten nicht ewig bleiben konnte, so erhob er sich endlich langsam und seinen schönen blonden Schnurrbart nach der verkehrten Seite wirbelnd murmelte er bedauernd für sich: „Schade, wirklich schade! Warum mußte ich auch unangemeldet früher als verabredet kommen! — Aber eigentlich doch verdammtes Pech, fing so nett an diese Geschichte, wir waren so schön im Zuge!“ Und noch einer Weile fuhr er in seinem Selbstgespräche bitter lächelnd fort: „Na, nun werde ich das Abenteuer man lieber nicht auf der Aneipe erzählen. Wenn die wüßten, daß ich eine alte Tante habe, die noch „Naive“ ist — — — Oh!!!“

Und die Fliege machte: Curr, Curr



Allelei Humoristisches.

Unfreiwilliger Humor.

Wie die Zahntechnik fortgeschritten, zeigt eine Anzeige in Nr. 87 der N. Nachrichten für Chemnitz: „Künstliche Zähne, ganze Gebisse ohne Federn, zum sofortigen Essen in Metall à 3 Mk.“ Ohne Federn, zum sofortigen Essen, also schon gerupfte und wohl gut durchgebratene Gebisse? Wohl bekommen!

In Nr. 99 des Dresd. Anz. liest man: Ein „kinderkosmes Brautpaar sucht eine Wohnung.“ Auf was alles manche Leute Holz sind!

Der Gollower Bote behauptet in Nr. 44: „Radfahrer giebt es zur Zeit in Berlin über 26 000; allein im Monat März sind über 3000 verkauft.“ Da fehlt eine Schraube!

In Nr. 99 der „Posener Morgenzeitung“ zeigt ein „Hantebesitzer an: „Das Wohnhaus ist wegen vorgerückten Alters sofort zu verkaufen.“ Also nichts für Trockenwohner.

In Nr. 79 der „Lodger Btg.“ radebrecht ein Blaustrumpf den „Ostergesetz“: „Wenn die Plagge des Friedens über unseren Häuptern schwebt, können wir wohlgemuth sich unseres irdischen Daseins erfreuen.“ Wer hindert ihr im Kriege daran?

In Nr. 196 der „N. Bad. Landesztg.“ sucht „eine Lebensversicherungsgesellschaft einen Reisebranten. Intelligente,

freisame Herren von gewandten Umgangsformen, welche im Berufungsweisen noch unerfahren sind, werden für den Außendienst ausgebildet.“

In Nr. 82 des „Nemm. Volksbl.“ wird über eine Auf-führung der „Räuber“ berichtet: „Die Rolle des Franz lag in den Händen des als Geist abwesenden Herrn W.“ Ein Gast aus der vierten Dimension des Drucksatans.

In Nr. 46 des „Landboten“ sucht jemand „ein möbirtes Zimmer zum Aufbewahren von Möbeln.“ Praktisch!

Das „Tagebl. f. Thür. u. Franken“ berichtet in Nr. 93: „Die Kaiserin wurde von sämmtlichen anwesenden „Festlichkeiten“ herzlich begrüßt.“ Da sind wohl auch die Gäste glänzend verlaufen. — Aus Nr. 92 der „Hildburgh. Dorfztg.“: „Gesucht wird ein Waschmädchen (kann auch Wittwe sein).“ Wie kann das ein Mädchen?

Ein Musikbericht in Nr. 91 der „Medl.-Strel. Landesztg.“ meldet: „Im Zwischenakte spielte das Orchester die große Leonoren-Ouverture in D-dur.“ Das zeigt, daß im Frühjahr selbst die Tonleiter — neue Sprossen ansetzt.

Die „Hilfshelmer Allg. Btg.“ meldet in Nr. 96 vom Harze: „Um aber den Vergnügungsreisenden gleichzeitig in ihrer gewissen „Nothlage“ entgegen zu kommen, will der Harzklub versuchsweise an geeigneten Orten „Papierlasten“ aufstellen, die alle jene „Reste und Spuren leiblicher Erfrischung im Grünen“ aufnehmen.“ Für die Spuren leiblicher Erfrischung ist in der That Papier das un-entbehrlichste.

Das „Landeshuter Stadtbl.“ erzählt in Nr. 51 von einer Gerichtsverhandlung in Hirschberg: „Der Verhandlung wohnten der Kursanditeur aus Posen und einige Officiere aus der hiesigen Garnison bei.“ So lange die Börse noch nicht verstaatlicht ist, haben die Kursanditeure mit Kursen noch nichts zu schaffen.

Ein Inserat in Nr. 298 der „Schles. Btg.“ lautet: „Einige Waggons Reichsanstalt werden zu kaufen gesucht.“

In Nr. 185 des „B. L.“ werden Bauern-Rauchschinken empfohlen. Was doch die Bauern in ihrer Noth zu Markte tragen müssen!

Der „Gen.-Anz.“ für Bonn bindet in Nr. 2250 seinen Lesern auf: „Vier Waggons mit fremden Briefstauben wurden gestern Morgen am hiesigen Güterbahnhof in die Luft gelassen.“ Das ist eine aus der Luft gegriffene Pluralbildung.

Prinzipielle Ablehnung.

„Wollen Sie sich nicht in Gotha verbrennen lassen, Herr Baron?“

„Nein, ich bin Nichtraucher.“

Wieder gelogen.

Oberförster (am Stammtisch): Nachdem ich Ihnen so viele wahrheitsgetreue Geschichten erzählt habe, erlauben Sie mir wohl, Ihnen zum Schluß eine herunterzulügen.

Ein Gast (flüstert seinem Nachbar ins Ohr): Du, jetzt sagt er die Wahrheit.

Gefährlicher Sport.

„Finden Sie nicht auch, daß Herr Schwengler heut wieder ganz entsetzliche Kalauer verbricht?“

„Ach, der traintet sich für sein nächstes Lustspiel.“

Zwangslage.

Die Tochter des Zahnarztes: Um Gotteswillen, Eduard, mein Vater kommt die Treppe herauf, jetzt mußt Du entweder um meine Hand anhalten, oder — Dir einen Bahn ziehen lassen!

Betrachtung.

Studiosus (in der Mythologie lesend): Wer doch wie dieser dreileibige Geryon wäre . . . superbe Idee, jetzt drei Winter überziehen versehen zu können.

Der Vielbeschäftigte.

„Herr Kommerzienrath, es ist ein Junge angekommen! (Nach einer Viertelstunde.) Herr Kommerzienrath, es ist noch ein Junge angekommen!“

Kommerzienrath (unwillig): Aber ich bitte Sie, Frau Markus, zählen Sie sie doch morgen früh alle zusammen und sagen Sie mir dann das Facit!

Geschäftsneid.

Bildhändler (zum Sonntagsjäger): Habe Sie ja so lange nicht mehr gesehen, Herr Meyer! — Sie schicken wohl jetzt bei einem Concurrenten.

Redaktionsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlagsanstalt, Schlegelberger & Hannemann.

Verantwortlich für die Redaktion: Otto von Wehren, sämmtlich in Wiesbaden.